

Klaudia Kmetty

Historische Analogiebildung und doppelt ausgerichtete Anachronismen in einer Legende des 20. Jahrhunderts: Hugo von Hofmannsthals *Prinz Eugen*

„Prinz Eugen sieht oft im Geiste verborgene und zukünftige Dinge“. Die kulturelle Einbettung von Prinz Eugen von Savoyen innerhalb der Österreich-Ungarischen Monarchie ermöglichte im Diskurs des Ersten Weltkriegs eine neue Strategie zur Interpretation des Feldherrn französischen Abstammung und seiner Zeit (Großegger 2014: 267).

Auf die ideologischen und formalen Merkmale der früheren Prinz Eugen-Darstellungen zurückgreifend versuchte Hugo von Hofmannsthal mehrfach, mit dem Kulturerbe von Prinz Eugen sein eigenes Kriegsideal und seine eigenen Zielsetzungen zu legitimieren. Die vorliegende Studie befasst sich mit Hugo von Hofmannsthals 1915 erschienenem Bilderbuch *Prinz Eugen der edle Ritter – Sein Leben in Bildern*, das der Verfasser selbst als „Legende“ bezeichnete. Die Legende als Gattungsbestimmung und die Geste, die der Verfasser in Anspruch nahm, wenn er in Bezug auf das auf die Ereignisse implizit oder explizit anspielende historische Thema mit den Konnotationen der Gattung der Legende eine neue Abstraktionsebene eröffnen wollte, ist eine rhetorisch-poetische Lösung, die die Untersuchung der Transformation der Gattung im 20. Jahrhundert und der theoretischen Vorstellungen Hofmannsthals über die Bedeutung des Krieges gleichermaßen ermöglicht.

Der im Vordergrund der Forschung stehende Text operiert implizit mit den konventionellen Gattungselementen der Legende, wobei die historische Analogiebildung zwischen den von Eugen von Savoyen 1683–1717 ausgefochtenen Kämpfen gegen die Türken und dem Ersten Weltkrieg bzw. die anachronistische Verwendung, Rekontextualisierung und Bewegung von historischen Begriffen eine mindestens genauso betonte Rolle bekommen.

Die vorliegende Studie sucht eine Antwort auf die Frage, ob die oben erwähnten poetischen Handlungen als ein neuartiges Instrumentarium der Gattung Legende im Text betrachtet werden können. Durch die gattungstheoretische Analyse der Legende und der Biographie bekommt die Erinnerung an den Mythos Prinz Eugen bzw. der Rahmen des

Konservativismus eine Bedeutung, die die Geschichts- und Transzendenzauffassung Hofmannsthal bestimmen.

1 Gattungsannäherungen: Zur Legende und Biographie

In engerem Sinne ist die Legende eine Erzählung des Lebens eines Heiligen in Prosa (Prautzsch 2021: 24). In Anbetracht dessen, dass im Fall von Hofmannsthal Protagonisten keine Heiligsprechung erfolgte, brauchen wir eine erweiterte Definition der Gattung Legende. Joseph Dabrock hebt 1934 den Akt der *imitatio* unter den Gattungsmotiven hervor und argumentierte dafür, dass die Legende als religiöse Erzählung ihre Aufgabe dann erfülle, wenn sie das Dasein Gottes beweise. Er meinte, in der heutigen „säkularisierten Welt“ trete die einrückende „Naturorientiertheit“ an die Stelle von Gott und der Religion und die die unmittelbare Erfahrung des Wunders ablösende symbolische Erkenntnis öffne die Bahn für die Entfaltung „säkularisierter Legenden“ im modernen Zeitalter (Rosenfeld 1982: 10). *Legende* bedeutet etymologisch „das zu Lesende“ und ist dazu berufen, das Bedürfnis nach einem Heiligenkult zu erfüllen. Das Ziel der Darstellung des Protagonisten ist, für eine gegebene Religionsgemeinschaft solche Werte wahrnehmbar und durch die Befolgung seines Musters (*imitatio*) erreichbar zu machen, die anstrengenswert sind. Dadurch ist der Protagonist – nach der engeren Auffassung in jedem Fall der Heilige – nicht nur ein Vorbild: Der Wille Gottes verkörpert sich in ihm, seine Bedeutung ist, was die transzendente Macht durch ihn zeigt. So ist die Legende auch dazu geeignet, die Identität der gegebenen Religionsgemeinschaft zu prägen, indem sie binäre Oppositionen wie „eigen“ und „fremd“, „Transzendenz“ und „Immanenz“, „erreichbar“ und „versagt“ bewegt (Prautzsch 2021: 33, 43, 47.). Das Hauptproblem der Darstellung ist wiederum, dass der Protagonist die Heiligkeit in ihrer Transzendenz repräsentieren muss und dieser Sinn nur in der Tätigkeit des Protagonisten und durch seine Wirkung darstellbar wird (ebd. 26). Die Gattung der Legende wird durch die retrospektive Erzählweise gekennzeichnet: Sie erzählt die Existenz des Heiligen in einer früheren Epoche der Geschichte und die Transzendenz, die gleichzeitig mit ihm innerhalb des Rahmens der empirischen Welt in der Geschichte existierte. Dadurch spricht die Legende über einen doppelten Mangel: über den Mangel der über den Kategorien von Zeit und Raum stehenden Transzendenz und der einst in der Geschichte durch den Heiligen immanenten Transzendenz. Dadurch repräsentiert die Legende die Möglichkeit der Gottesangleichung, d. h. den radikalen Weltverlust (Strohschneider 2014: 178–179).

Für die Interpretation erweist sich als fruchtbar, die von Hellmut Rosenfeld aufgebrochene strukturelle Gleichheit zwischen der

erzählerischen Legende und der Gattung *livre des faits* heranzuziehen (Rosenfeld 1982: 13). Die parallele Prozesse der Ritter- und Heiligenwerdung zielen auf die Beweisführung der Tapferkeit oder der Heiligkeit im Rahmen der Erzählung. Diese Prozesse finden durch verschiedenen Schicksalsproben statt. Die Erwählung des Ritters und des Heiligen zeige einen Zusammenhang im Akt des Verzichts und des Übernehmens der Ausgeschlossenheit. Ferner seien die Legende und die *livre des faits* als literarische Werke gleicherweise als ein Aufruf zur *imitatio* interpretierbar.

Diese Entsprechung wirft aber zugleich die Frage auf, inwiefern der Ritter zum Heiligen in Parallele gesetzt werden kann, insofern die Verwendung von Gewalt eben gegenüber der bereitwillig ertragenden Attitüde des christlichen Märtyreriideals steht. Die Antwort folgt aus der historischen Notwendigkeit: Die auf militärische Unterstützung angewiesene katholische Kirche befürwortete selbst die Sakralisierung des Rittertums im 13. Jahrhundert, deren Ergebnis die geistige Legitimation der Ritter und ihre mit den Mönchen gleichwertige hierarchische Einordnung war (Prautzsch 2021: 219–220). Die Lage der Soldatenheiligen war auch speziell, weil sie wegen ihrer militärischen Stellung das konventionelle Modell für das Heiligenleben nicht erfüllen konnten. Der Soldatenheilige wird allein mit dem Verzicht auf materielle Waffen und mit dem geistigen Kampf ausschließlich im Dienste Gottes ein Heiliger, also durch Märtyrertum und die gesetzmäßig vorangehende transzendente Erkenntnis, aber keinesfalls wegen der für die richtige Angelegenheit begangenen Gewalt (ebd. 202).

Die Biographie ist nach dem traditionellen Begriff eine die Ganzheit betrachtende narrative Darstellung der Lebensgeschichte einer für den Verfasser aus irgendeinem Grund bedeutenden Person; die Position des Erzählers ist im Allgemeinen ein subjektiver, heterodiegetischer Blickpunkt (Zimmermann 2006: 10, 19). Sowohl der Auswahl, als auch die Vergegenwärtigung des historischen Subjekts der Biographie steht in enger Beziehung mit dem Erwartungshorizont und der Konstruktionsbasis der Identität des Zielpublikums. Dadurch wird die in der Biographie vergegenwärtigte Person geeignet, als historische Allegorie eines Persönlichkeitsmodells zu funktionieren (ebd. 21). So bietet die Biographie auch eine Identifikationsmöglichkeit und dadurch die Möglichkeit der *imitatio* an. Die „realistische Funktion“ (ebd. 35) der Biographie ist daran erkennbar, inwiefern die gewählte historische Situation und die geschichtliche Lage der Gegenwart aufeinander wirken können und inwiefern diese Wechselwirkung die Herausbildung einer kritischen, gegenüber den zeitgenössischen Zuständen stehenden Attitüde anregen kann. Im Gegensatz zum realistischen Element beeinflusst jedoch die Fiktionalität als Konstruktionskraft mit größerer Wirksamkeit die Ganzheit des Textes. Jaufß erhellt die im Laufe der

geschichtlichen Erkenntnis ununterbrochen funktionierende Fiktionalisationstätigkeit (ebd. 42.), die im Laufe der sich notwendig auf den gegebenen historischen Kontext beschränkten eigenen Erkenntnis mit dem Akt der Fiktionalisierung die Vision der Totalität bieten könne. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zeigten sich die Möglichkeit und der Anspruch, die Heldenbiographien an die Nationaldiskurse anzuknüpfen, stärker als am Ende des 19. Jahrhunderts. Der eigene Lebensweg, der das Leben einer gegebenen Gemeinschaft mit seinen Symbolisierungsmöglichkeiten bestimmte, drückte eklatant die Interessen und die Identifikationsschemata der Gemeinschaft aus und konnte dadurch auch Teil der „nationalen Kollektivbiographie“ werden (ebd. 452). Zur Erhaltung der Identifikationsmöglichkeit wurden die Nationalhelden nicht als „extreme Erscheinungen der Individualität (und Asozialität)“ dargestellt, sondern als „Quintessenz der Rasse und Natur“ (ebd. 454), deren Eigenschaften auch die Mitglieder der Gemeinschaft in sich tragen. Hier müssen wir auf die problematische Lage des Begriffs „Nationaldiskurs“ im Vielvölkerreich hinweisen, dessen Herausforderungen Hofmannsthal – wie es später erwähnt wird – auf originelle Weise beantwortete.

Das Bilderbuch Hofmannsthals mit der Erwählung der Elemente der Form und Gattung hat gegenüber den Rezipienten die Geste gemacht, seinen Prinzen Eugen nicht durch die getreue Darstellung historischer Ereignisse, sondern als ein auch in der Gegenwart intensiv wirkendes Verhältnismodell zu interpretieren (Nehring 2005: 9). Im Vorwort des Bandes wies der Verfasser auf diese Funktion des Textes auch explizit hin: „die Heranwachsenden, und nicht nur sie, können in der Liebe zum Vaterland nicht bestehen ohne die Legende. Sie steht zwischen Geschichte und Poesie und in dieser Sphäre bleiben dem Volke und der Jugend die großen Gestalten der Geschichte lebendig.“ Die „gelebte Vergangenheit“ (Nehring 2005: 10) bietet individuelle und kollektive Strategien, die auf den Kontext des Ersten Weltkrieges anwendbar sind, wir müssen jedoch zur Darlegung dieser Funktion untersuchen, warum sich die Gestalt von Eugen von Savoyen zur Erweckung des kollektiven Gedächtnisses für Hofmannsthal als geeignet erwies.

Nach Hofmannsthal sei die kollektive Identität keine gegebene, sondern eine medial konstruierte Erscheinung (Viehöver 2001: 121), deshalb suchte er in der gewählten Figur den Repräsentanten eines in abstrakterem Sinn betrachteten, übernationalen, kultursynthetisierenden Ideals der Habsburgermonarchie. Da sich die vorliegende Studie auf die Zeit der Entstehung und der Veröffentlichung des Werkes (November 1914 – Juli 1915; herausgegeben im Dezember 1915) beschränkt, wird hier der Umstand, dass Hofmannsthal Prinz

Eugen in seinen drei Äußerungen¹ lediglich am Anfang des Krieges, zur Zeit der offensiven militärischen Tätigkeit der Monarchie beschwor, nicht untersucht; an Eugens Stelle trat ab 1917 Maria Theresia, die die Hoffnung auf den vorteilhaften Frieden verkörpert (ebd. 15).

Hofmannsthal hebt im geschichtlichen Kontext das nächstliegende Schema von Prinz Eugen, und zwar das des Feldherrn hervor; greift jedoch zugleich auf die früheren Interpretationsmodelle zurück. Auf dem Modell C. G. Jungs basierend grenzte Elisabeth Großegger in ihrer Untersuchung der österreichischen Rezeption von Prinz Eugen vier im kollektiven Gedächtnis erscheinende Archetypen der Männlichkeit ab: den König, den Krieger, den Magier und den Liebhaber. Nach Großegger seien in den in verschiedenen Epochen entstandenen Darstellungen von Prinz Eugen alle diese Archetypen nachweisbar (Großegger 2014: 368). Neben dem Archetyp des Kriegers greift Hofmannsthal u. a. unter Einbeziehung von Gattungselementen der Legende auf den im 18. Jahrhundert von der katholischen Kirche unterstützten und von den Jesuiten in Bühnenvorstellungen gestalteten Archetyp des „Magiers“ zurück. Die Interpretation der damaligen Zeit stellte Prinz Eugen als „Instrument Gottes“ (ebd. 21) dar; Hofmannsthal kehrte innerhalb der Kategorie der Gattung Legende mehrmals zu diesem Erklärungsmotiv zurück, wie es später bei der Untersuchung der konventionell verwendeten Gattungselemente der Legende noch erörtert wird.

Vor diesem Hintergrund können wir einen Blick auf die Eigenart der „Soldatenbiographie“ als Gattungs-Subkategorie werfen. Ihr Merkmal ist die Einbettung symbolischer Handlungen in den konkreten geschichtlichen Kontext. Der Verfasser der „Soldatenbiographie“ reklamiert sich im Allgemeinen die Rolle des Kriegsteilnehmers, der mit seinem Werk die Kämpfer zur nötigen moralischen Haltung verhilft. In den Vordergrund rücken die Leistung der einzelnen Person und die „soldatische Tugend“ (Zimmermann 2006: 497).

Anhand dieser Tatsachen wird sichtbar, dass für *Prinz Eugen der edle Ritter* die formalen Besonderheiten sowohl der Legende als auch der Soldatenbiographie charakteristisch sind. Christian von Zimmermann warf Hofmannsthals Hinweisen folgend die Möglichkeit der Gattungsbestimmung als „biographische Legende“ auf, sprach jedoch mit einer impliziten Akzentverschiebung von der Legende nur als dem Vorhandensein von stilistischen Elementen (ebd. 496). Es lässt sich jedoch dafür argumentieren, dass die Gattung Legende im Text dominant ist, und zwar mit Blick auf die konventionell und neuartig verwendeten Elemente der Legende.

1 Das Bilderbuch „Prinz Eugen der edle Ritter“, ein Essay „Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen“ und ein von ihm herausgegebener Quellenband in der Kollektion der Österreichischen Bibliothek – vgl. Nehring 2005: 16.

2 Die konventionelle Anwendung von Gattungselementen der Legende auf die Figur von Prinz Eugen

Nachdem die Gattung der Legende hinsichtlich ihrer kulturellen Einbettung vom mit der religiösen Dogmatik eng verbundenen Transzendenzbegriff untrennbar ist, muss vor allem bestimmt werden, welche transzendenztragenden Bedeutungen der Text bewegt. In großer Anzahl erscheinen die Allusionen auf die göttliche Vorsehung und das Symbolsystem des christlichen Kulturkreises im Text, ihre Anwesenheit kann aber - außer der Funktion der Gattungsverankerung - kaum mit anderen Funktionen verbunden werden. Prinz Eugen apostrophiert der Text bei dessen erstem Auftritt als „Gottes sichtbare[n] Willen.“ Mit dieser Geste greifte der Verfasser auf die frühere Tradition der Prinz Eugen-Rezeptionsgeschichte zurück. Daneben ist die Omnipräsenz der göttlichen Schöpfungskraft beim Anblick der Tirolerberge, der von „Gott gebaute[n] Bergfestungen“ erkennbar bzw. in der Szene der Vision von Prinz Eugen, als er die zukünftigen österreichischen Heere sieht, folgt seine Seele diesen himmlischen Heeren mit einer Gemütlichkeit „wie ein Engel im Bereich der Himmel.“ Der Transzendenzbegriff knüpft jedoch deutlich stärker an eine andere Gruppe von Begriffen an, was sich am ausdrucksvollsten in der Äußerung von Prinz Eugen zeigt, als er in der Nacht vor der Schlacht von Belgrad die zweifelnden Gespräche seiner Soldaten zuhört. Auf die Antwort reflektierend, dass das österreichische Heer keine Chance als „die Hoffnung, die bleibt immer einem christlichen Soldaten immer“ hat, antwortet Eugen wie folgt: „ich meine, es bleibt kaiserlicher Armee allezeit etwas Besseres.“ Dieses Bessere ist nichts anderes, als der Geist, die schöpferische Kraft der Seele. Die Wörter „Geist“ und „Seele“ zeigen eine stärkere Verbindung mit der Transzendenz in den gegebenen Kontexten; der Geist des Prinzen kann die in der Zukunft verborgenen Gefahren und Möglichkeiten vergegenwärtigen, bei der Schlacht von Belgrad haben allein die kaiserlichen Waffen und Prinz Eugens Genius, dessen Angriffsplan „in seiner Seele geboren“ wurde, die türkischen Kräfte gebrochen und der Abschluss des Prosatextes der Legende versichert den Rezipienten: „Prinz Eugens Geist ist immer dort, wo unsere Soldaten fechten und siegen.“

Hofmannsthals Begriff vom „Geist“ verbindet sich eng mit der Transzendenzauffassung der konservativen Denkweise. Der Konservatismus als im Bereich der Politik, Gesellschaft und Kultur artikulierende Denkweise ist in der Formulierung von Karl Mannheim ein „objektiv-geistiger Strukturzusammenhang“, der die Zusammengehörigkeit von geistigen und seelischen Inhalten in einer Grundintention aus der materiellen Welt projiziert (Rudolph 1971: 8–9). Das transzendente Motiv der konservativen Denkweise setzt eine allumfassende Ordnung voraus, in der die Aufgabe des Individuums ist,

die Methoden der Orientierung und Selbstverwirklichung in den verschiedenen Bereichen des Lebens zu finden. Diese Ordnung korrespondiert jedoch weder mit der gegebenen geschichtlichen Situation, noch mit irgendeiner in Dogmen festgelegten Vorstellung. Dann wird die Welt als „ein zum Ziele geordnetes Ganzes“ angenommen (ebd. 7). Hofmannsthal näherte sich mit einer „fast religiöse[n] Scheu“ diesem „so schwer errungenen Begriff“ (Nehring 2005: 11), wie dem des Geistes, der dennoch als den Text des *Prinz Eugen* organisierenden Zentralbegriff hervortritt. In dieser Hinsicht kann man im Werk eine säkularisierte Legende erblicken.

Im ersten Kapitel des das Leben von Prinz Eugens in zwölf Bildern verarbeitenden Textes („Prinz Eugen von Savoyen kehrt dem französischen Königshof den Rücken“) ist ein konventionell zur Gattung Legende gehörendes Motiv auffindbar, nämlich das Motiv der *conversio*. *Conversio* bedeutet in der christlichen Dogmatik gleichzeitig „Übertritt“ und „Bekehrung“, folglich beinhaltet der Begriff den externen Glaubens- oder Religionswechsel und die interne Hinwendung zu Gott (Prautzsch 2021: 264). Das Motiv der Erwählung nach den von Hellmut Rosenfeld aufgestellten Parallelismen verbinde sich in der Lebensgeschichte des Ritters und des Heiligen mit einer Bedeutung im Neuen Testament, nämlich mit der als Herrschaftswechsel (ebd. 276) verstandenen *conversio*. Im untersuchten Text werden beide Bedeutungsebenen ins Spiel gebracht. Bei der Darstellung der Abstammung von Prinz Eugen dominieren die für die Legende charakteristischen binären Oppositionen, d.h. Wortverbindungen wie die Wortverbindungen „fremde Erde“, „fremdes Blut“, „feindlicher Hof“, „fremde Denkart“. Diese Abstammung determinierte den Prinzen, dem Habsburgischen Hof einen entweder geistigen oder militärischen Dienst zu leisten. Es war jedoch „anders über ihn bestimmt.“ Als „Gottes sichtbare[n] Willen“ schuf er die Grundlagen der deutschen Armee und bereitete die Vereinigung Österreichs und Ungarns vor. Nach der Wende aus Gottes Willen dominieren schon die am gegensätzlichen Pol stehenden Begriffe: „hat er uns einen letzten Willen hinterlassen“, „unsere Schickung zu erfüllen“, „niemand hat klarer als er unseren Weg erkannt.“

Der symbolische Übertritt von Prinz Eugen vom französischen Hof ins Heer des Habsburgerreiches lässt sich abermals mit den binären Oppositionen am besten erhellen. Vom geschichtlichen und entstehungsgeschichtlichen Kontext her gilt Frankreich in beiden Fällen als feindliche Großmacht. Nach den Begriffen des religiösen Rahmens ist also die klassische Gegenüberstellung „heidnisch-rechtgläubig“ (ebd. 47) auf die Situation anwendbar, deren affektive Füllung sich aus den oben erwähnten Wortverbindungen mit der inklusiven-exklusiven Polarität ergeben. Der Übertritt von Prinz Eugen zeigt eben dank der im Kontext betonten Wendung „Gottes sichtbarer Willen“ das Schema einer konventionellen Bekehrungsgeschichte, insofern er dem Weg folgt, der

„über ihn bestimmt“. Und als der französische König Eugens Bittstellung, ihm eine Kompanie Reiter zur Verfügung zu stellen, ablehnte, antwortete er den Freunden auf die Frage, warum er so ehrfurchtslos ins Gesicht des Königs starrte, wie folgt: „da ich doch sehen mußte, ob er taue, mein Herr zu sein oder nicht, und danach in einem Augenblicke für mein Leben mich entscheiden mußte. Nun weiß ich, daß er nicht taugt, so will ich denn nicht anders wie als Feind mit dem Degen in der Faust sein Land wieder betreten. Mir ist nicht bange, daß ich nicht in dieser Welt einen Herrn fände, dem ich mit Lust und in Treue dienen könnte.“ In Eugens Äußerung ist der innere Anspruch der Befolgung des göttlichen Willens eindeutig zu entdecken, der zum Übertritt führt, da Prinz Eugen hierauf vom Kaiser des Heiligen-Römischen Reiches Deutscher Nation, Leopold I., einen Offiziersrang bekommt. Mit der Geste, wie er die göttliche Bestimmung vergisst („für mein Leben mich entscheiden mußte“), taucht zugleich nochmals die zum Umfeld von Hofmannsthals Begriff „Geist“ gehörende Orientierungs- und Selbstverwirklichungsfähigkeit auf.

Die christliche identitätsstiftende Funktion der Konversionsgeschichten spielt auch im Fall von *Prinz Eugen* eine bedeutende Rolle. Die *conversio* als die völlige Umdeutung des Lebens der eigenen Person oder einer Gemeinschaft konnotiert die vorherige Lebensweise notwendigerweise negativ, während das neugewählte Leben mit Bedeutung erfüllt wird. Ferner aktualisiert sich die Vergangenheit in jeder Konversionsgeschichte, insofern sich in jedem Konvertiten Christus selbst vergegenwärtigt (ebd. 267, 287). Im Text hebt die Orientierung von Prinz Eugen Österreich und seine auf Verwirklichung wartenden Möglichkeiten im Bedeutungsfeld des sinnvollen Lebens auf. Trotz seiner fremden Herkunft nennt man ihn „de[n] größte[n] Österreicher“. Die Konversionsgeschichte Prinz Eugens bietet eine Möglichkeit für Imitation im Kontext des Ersten Weltkrieges, gegenüber den sich im Vielvölkerheer ausbreitenden nationalistischen Bestrebungen.

Der Begriff der *missio* ist eng mit der *conversio* verbunden, die in der traditionellen Bedeutung „die Narrativierung von Heiligkeit“ selbst ist. In der Übernahme und Erfüllung der Mission ist eine eigenartige Dynamik zu erkennen, die von der Heimatgebundenheit bis hin zur ganzen Welt, von der Abhängigkeit von den materiellen Gütern zu den unzugänglichen Werten tendiert (ebd. 59). Diese Ausrichtung ist auch bei der Entscheidungsfindung von Prinz Eugen erkennbar. Die Missionstätigkeit richtet sich allezeit auf die gegnerischen Gruppen, der Ausgeschlossenen, und zielt auf ihren Einbezug ab, auf Grund dessen wir von „missionarischer Expansion“ sprechen können (ebd. 61). Hier begegnet man einem Begriff, der in der Gattung und im Entstehungskontext des Werkes gleichzeitig gültig ist. Der Begriff der „missionarischen Expansion“ erweist sich im Text des *Prinz Eugen* aus mehreren Gesichtspunkten als fruchtbar. Einerseits rückt das christlich-ideologische Narrativ (Großegger 2014: 12) die Gestalt von Prinz Eugen

als Türkenbesieger und Schützer der christlichen Kultur in der Vordergrund. Andererseits weist es neben der oben schilderten Begriffsverwendung auf seine fundamentalen Anordnungen hin, die den später zu untersuchenden historischen Analogien zugrunde liegen, wie z.B. der Organisierung einer gesamtdeutschen Armee oder der Idee der Vereinigung mit Ungarn, dem Einbezug der neben der March lebenden Menschen in den Bau des die Kulturgüter zusammenhaltenden Schlosses. Die Frage, wie sich der Begriff der Mission mit Hofmannsthals Konzeption über Krieg und Kultur verbindet, wird bei der Behandlung der historischen Analogien diskutiert.

Der Begriff der Expansion bringt die Untersuchung „des heiligen Krieges“ als Gattungselement mit sich. Die im theologischen Diskurs mit dem Missionsbegriff eng zusammenhängenden Kreuzzüge sind hier zu erwähnen, die auf die Zurückgewinnung von christlichen Eigentumsrechten und den Schutz der christlichen Kirche abzielten (Prautzsch 2021: 72). Die davon stark abweichende Kriegsauffassung Hofmannsthals und die in andere Richtungen weisenden Intentionen des Textes lassen es nicht zu, eine Parallele zwischen den Kriegen von Prinz Eugen und den Kreuzzügen der mittelalterlichen Legenden herzustellen. Zugleich erscheint ein gemeinsames Merkmal zwischen dem *Prinz Eugen* und dem konventionellen Legendenmotiv: die Darstellung des gerechten Krieges. Nach den von Augustinus dem Heiligen verfassten und in der Scholastik umgeordneten Kriterien beginnt der gerechte Krieg mit einem rechtmäßigen Grund: es wird mit dem Anspruch des Friedens gekämpft, eine legitime Macht führt und die Kriegsführung ist gegenüber dem Feind „ebenenmäßig“. Das Ziel ist dabei in jedem Fall die Wiederherstellung des Schutzes, des Rechtes oder des Friedens (ebd. 77).

Demzufolge erscheinen alle Kriege von Eugen von Savoyen als gerecht. Seine erste militärische Aktion war ein mit Recht geführter, defensiver Kampf gegen die Türken bei der Belagerung von Wien 1683. Neben den Türkenkriegen erscheint im Werk auch der gegen Frankreich geführte spanische Erbfolgekrieg, der aus demselben Grund für gerecht erklärt wird, weil dort auch von Verteidigung die Rede ist. Mit Blick auf die Verhältnismäßigkeit der Kriegsführung wird im die Schlacht von Belgrad 1717 verarbeitenden Kapitel der Verstoß gegen dieses Kriteriums dem Feind zu Last gelegt, und zwar hinsichtlich dessen vierfacher Übermacht. Das Ideal des gerechten Krieges mit der historischen Analogiebildung verbindet sich mit Hofmannsthals Kriegsidealen und legitimiert diese, indem es die Vergangenheit auf die Gegenwart bezieht.

Der Text des *Prinz Eugen* kann in Bezug auf das Kapitel „Prinz Eugen sieht oft im Geiste verborgene und zukünftige Dinge“ mit einem neuen konventionellen Element kombiniert werden: mit der *visio*. Die über des Transzendenzerlebnis berichtenden Legendenabschnitte (Karlinger 1986: 7) weisen über die Realität hinaus, insofern der Begriff „Realität“ das anzeigt, woran die eigene Person teilnimmt, was am

Erfahrungshorizont von Dinglichkeit, Zeitlichkeit, Räumlichkeit, Zweck, Struktur, Wert und Symbol liegt. Das über die Realität Hinausweisende ist nichts anderes, als die Totalität der Realität selbst; diese Totalität lässt sich durch eine transzendente Macht in der Vision vermuten (Ecker 1993: 175).

An mehreren Textstellen des Werkes erscheint das Bild des die Zukunftsmöglichkeiten mit seinem scharfen Blick erkennenden Prinz Eugens; diese tragen jedoch die Konnotation der Transzendenz nicht, sodass für den Rezipienten die überdurchschnittliche Fähigkeit des Prinzen zur Voraussicht betont wird. Die Vision vom Geist seiner Mutter und der marschierenden zukünftigen österreichischen Armee ist aber von der transzendenten Sphäre nicht mehr zu trennen. Beim Treffen mit dem Geist seiner Mutter löst sich die räumliche Totalität dadurch auf, dass Eugen die Gestalt der Mutter gleichzeitig mit dem Moment ihres Todes wahrnimmt. Die Vision des Marsches von himmlischen Heers bietet ein komplexeres Totalitätserlebnis. Prinz Eugen nimmt gleichzeitig die Seele von zukünftigen Jahrhunderten wahr, sie erschließt sich ihm zugleich in Kausalität und Konsequenz, wie die von ihm organisierte Armee gleich dem Prinzen ebenfalls nach Osten marschiert. Die Symbolik der geographischen Richtungen ist in der Vision anwesend. Die Interpretation der Transzendenz als partielle Wahrnehmung der totalen Realität wird auch durch den Wortgebrauch unterstützt, als der Prinz im launenhaften Zug der Wolken die Vision sich zu entfalten sieht, die „in Wirklichkeit“ die große Armee Österreichs war.

Was neben der primären Verwendung vom Kriegerarchetyp erstaunlich sein kann, ist die Tatsache, dass im Leben von Prinz Eugen das dramatische Element, die Tragik nicht anwesend ist (Großegger 2014: 224). In der Darstellungsgeschichte ist der Mangel an inneren Konflikten, an tief eindringenden äußeren Unglücksfällen zu beobachten. Dank seines langen Lebens (1663–1736) war der Prinz schon zeit des Lebens Teil des kollektiven Gedächtnisses, unter anderem durch das 1717 entstandene Prinz Eugen-Volkslied. Seine elf Schlachten, die er im Osten und Westen führte, haben seinem Ansehen als Feldherr eine Geltung eines Mannes verschafft, der niemals einen Niedergang erlebt hat (ebd. 9). Durch diese Tatsache ist die Lebensgeschichte von Prinz Eugen mit einem Legendentyp verwandt, in dem die Heiligkeit der Lebensweise und der Prozess der Annäherung an Gott das Primat gegenüber dem Martyrium haben, wie z.B. in der Legende von Franz von Assisi oder dem heiligen Augustinus. Der Grund dafür, dass er sich im Diskurs des Ersten Weltkrieges dennoch als eklatante Figur zur Erweckung des kollektiven Gedächtnisses erwies, war die Vielseitigkeit seiner symbolischen Gestalt. Das sich verfestigende Bild über den ohne eigene Interessen dienenden Feldherrn, der der Verteidiger des Deutschtums und der westlichen Kultur sein konnte, lag gleichermaßen in der deutschen und österreichischen geschichtlichen Erinnerung bereit, erwies sich an jedes

politisch-ideologische System anknüpfbar (ebd. 307). Im Folgenden soll dargelegt werden, in welchem ideologischen Rahmen und mit welchen Mitteln der Text *Prinz Eugen* die historische Analogien und die doppelt ausgerichteten Anachronismen zwischen den Kriegen und der geistigen Sphäre des 17–18. und des 20. Jahrhunderts geschöpft.

3 Die drei Richtungen der historischen Analogiebildung im *Prinz Eugen*

Eine bedeutende Erkenntnis Hofmannsthals, die er in seiner vorkriegerischen Epochenkritik formuliert hatte, ist, dass seine Generation die Erfahrung der Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart verloren hatte (Rudolph 1971: 26). Der Text des *Prinz Eugen* stellt mit verschiedenen poetischen Methoden eine Analogie zwischen der dargestellten Zeit und der zeitgenössischen Rezeptionszeit her. Diese Methoden umreißen drei gut abgrenzbare Richtungen, die die Ganzheit des Textes organisieren. Im Folgenden werden diese drei Lösungen der historischen Analogiebildung auf die Fragen hin diskutiert, inwiefern die Methoden der Analogiebildung mit der Gattung Legende zu vereinbaren sind bzw. inwiefern die Gattungsbestimmung der Legende zur Übertragung der historischen Analogien auf eine höhere Abstraktionsebene beiträgt.

3.1 Historische Analogiebildung als Prozessdarstellung vom Fundament der Vergangenheit in die Richtung der Gegenwart

Die offenkundigste Methode ist die explizite Nennung des sich zur Gestalt von Prinz Eugen zusammenfügenden Fundamentes, die zugleich unmittelbar darauf hinweist, was in der Gegenwart zum Gegenstand der Reflexion wird. Die Prozessdarstellung kann den Eindruck der historischen Authentizität im Rezipienten erwecken, indem er den Ausgang vergangener Prozesse in seiner Gegenwart wahrnehmen kann. Das erste Kapitel, das die im kollektiven Gedächtnis gespeicherten Begriffe in Bezug auf Eugen von Savoyen zusammenfasst, macht neben der expliziten Nennung durch die Behandlung der Zeit die Prozesshaftigkeit wahrnehmbar: „so war ihm bestimmt, an die Gestade des gewaltigen Stromes zu kommen, an dem wir wohnen“, „er hat Österreichs Heer geschaffen, das gleiche lebendige, vielsprachige, das heute in Litauen und Beßarabien, an der Save und am Isonzo kämpft und siegt“. Das Jahr der Belagerung von Wien (1683) bzw. der Ankunft des neunzehnjährigen Prinzen nennt Hofmannsthal „eines der dunkelsten und schicksalvollsten in Österreichs Geschichte, wie kein so dunkles und

schicksalvolles wiedergekommen ist bis 1914“. Der Text evoziert hier ein Element der Mitteleuropa-Konzeption Hofmannsthals, wonach die Aufgabe Österreichs seit den Türkenkriegen die Zusammenhaltung der Kräfte von Mitteleuropa sei. Demnach wurde Österreich in den vergangenen Jahrhunderten verwehrt, in einer eskalierten geschichtlichen Situation auf die von seiner geographischen Lage her rührende Aufgabe seine Tauglichkeit zu beweisen, weshalb der Weltkrieg das Reich auch auf eine historische Probe stellt (Rudolph 1971: 94), wie Prinz Eugen in der eskalierten Lage bei der Belagerung von Belgrad auf die Probe gestellt wurde.

Durch die Geschichte des 13. Dragonerregiments, das 1683 dem neunzehnjährigen Eugen von Savoyen bereitgestellt wurde, lassen sich in einer kompakten Form solche Textstellen erörtern, die die Kontinuität zwischen der vergangenen und der gegenwärtigen Armee darstellen. Die 13-er Dragoner hatten zu dieser Zeit Eugen von Savoyen als Regimentsinhaber gewonnen und „es ist das gleiche, das noch heute und auf ewige Zeiten seinen Namen führt.“ Ferner zeigte sich die Vielfalt der Nationalitäten in der Armee von Prinz Eugen, die gleichermaßen ein Merkmal und Problem des Heeres der Monarchie im Ersten Weltkrieg war (Scheer 2020: 4–5). Prinz Eugen wird demzufolge als der geistige Vater der von Hofmannsthal verlangten übernationalen Politik betrachtet, die auf das Verstehen und die Integration des Nationalitätenproblems abzielt. Diese Aufgabe steht vor Nachkriegseuropa und darüber hat Österreich die meisten Erfahrungen (Rudolph 1971: 96). Einen weiteren Zusammenhang bietet die Frage der Kontinuität des Heeres, dass in der zeitgenössischen Rezeption die Parallelität in Bezug auf den Prinz Eugen allgemein bekannt war; Generaloberst Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf, der Chef des Generalstabes, wurde von seinen Anhängern „als größter Feldherr seit Prinz Eugen“ (Großegger 2014: 322).

Die Zusammenführung der deutschen Fürstentümer des Heiligen Römischen Reiches zu einer neuen Einheit ist die einzige Tat, die im Text des *Prinz Eugen* nicht von Erfolg gekrönt wird. Die Prozessdarstellung stockt bei der diesbezüglichen Bestrebung von Prinz Eugen und die Darstellung der gegenwärtigen Lage des Deutschen Reiches bzw. das Bündnis „von einer Festigkeit und Heiligkeit“ zwischen Deutschland und Österreich, „dessengleichen die Welt noch nicht gesehen hat“, erscheint als ein von seiner Person unabhängiges Ergebnis. Der weitreichende Plan des Prinzen, mit deutschen Landstürmern Strassburg, Metz, Toul und Verdun von den Franzosen wiederzuerwerben, ist am „deutschen Übel“ gescheitert. Die Manifestation einer solchen Zurückhaltung gegenüber dem Verbündeten in einem Kinderbuch ist zumindest auffällig. Hofmannsthal appropriiert mit dieser Geste Prinz Eugen, den größten Österreicher, gegenüber dem gesamtdeutschen kulturellen Gedächtnis. Der Verfasser empfand die „Gedächtnislosigkeit“ als

grundlegenden Mangel seiner Generation, obwohl das kulturelle Gedächtnis eines der wichtigsten Mittel für die Orientierung in der Welt sei (Rudolph 1971: 127). Seine Geste fügt sich in seine Bestrebung, die morphologischen Eigentümlichkeiten der Kultur Österreichs und Deutschlands vergleichend – besonders hinsichtlich der Geschichtsauffassung – die kollektive Identität des österreichischen Deutschtums mit der Betonung seiner selbstständigen Erinnerung und der verschiedenen Denkweise zu verstärken.

Hofmannsthals Legende behandelt nicht nur Eugens militärische Tätigkeit, sondern auch seine schöpferische, geistig-kulturelle Arbeit. Die letzten Beispiele für die prozessartig dargestellten historischen Parallelen, sind Erinnerungsräume (Nora 1998: 11) wie das Schloss Belvedere und andere, vom Prinzen gebaute Paläste sowie die Hafenstadt Triest. Diese Räume repräsentieren die Verwahrung der ansammelten Kulturgüter, die Belvedere ist der Schauplatz „einer kurzen Ruhe [...] zwischen Kriegszug und Kriegszug“ und des Todes von Prinz Eugen im Text, während Triest eine „Brücke der Völker vom Herzen Europas zum Orient“ ist. Hofmannsthal hat die weltkriegerische Bedeutung Triests natürlich nicht außer Acht gelassen, weil die zeitgenössische Leserschaft mit der Hafenstadt in erster Linie die Ereignisse an der Isonzo-Front assoziiert. Ein bildhaftes Beispiel dafür bietet die Nummer der *Neuen Freien Presse* von 3. Dezember 1915, in der drei Kapitel des *Prinz Eugen* erschienen. Unter den hier veröffentlichten findet sich auch das Kapitel „Prinz Eugen rät dem Kaiser, Triest zu einer mächtigen Hafenstadt auszubauen“, und im unmittelbaren Kontext, drei Seiten weiter, im Bericht „Eindrücke eines schwedischen Offiziers an der Isonzofront“² ist eine Landkartenanlage vom Golf von Triest zu sehen, die die Frontlage am Isonzo darstellt, mit der Hafenstadt an einer zentralen Stelle. In diesem Fall wird also die Analogiebildung durch das Medium der Presse unmittelbar unterstützt. Die Figur des Feldherrn Prinz Eugen, erwies sich als geeignet, ein Vermittler der Vorrangigkeit des Geistes zu sein, da seine Erinnerungsräume die Aufmerksamkeit der Gemeinschaft auf die sich im Krieg eröffnende Möglichkeit lenkt, durch die Neuordnung der Elemente des kulturellen Gedächtnisses ein höheres geistiges Leben neu zu erschaffen (Mayer 1993: 162).

3.2 Vergangenheitsorientierte Anachronismen

Als vergangenheitsorientierte Anachronismen sind die von vergangenen Epochen mit Mehrdeutigkeit bekleideten Elemente des kulturellen Gedächtnisses und ihre gegenwärtige Reflexion zu bestimmen. Das

2 Neue Freie Presse, 3. Dezember, 1915, 1–5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19151203&seite=5&zoom=33&query=%22prinz%2Beugen%22&ref=anno-search> (31.03.2022.)

verborgenste, aber hier auf jedem Fall zu erörternde Phänomen des Textes ist die anachronistische Behandlung der Kapitelüberschriften, die vom größtenteils in Präteritum verfassten Text abweichend ausnahmslos in Präsensform formuliert sind. Da die primäre Funktion der vergangenheitsorientierten Anachronismen die Aktualisierung der Vergangenheit ist, verknüpft eine solche Verwendung des Präsens sämtliche erzählten Ereignisse mit der Gegenwart und zeigt diese immer noch als gültig und wirksam auf. Dies kann mit der letzten prosaischen Äußerung am besten erhellt werden („Prinz Eugens Geist ist immer dort, wo unsere Soldaten fechten und siegen“), die zugleich als Titel des letzten Kapitels, des oben genannten Prinz Eugen-Liedes funktioniert. Da diese Äußerung als Kapitelüberschrift mit einem konkreten gegenwärtigen Ablauf von Ereignissen zu verknüpfen ist, bildet der Rezipient rückwirkend auch bei den anderen Titeln symbolische Parallelen, die bald einfacher („Prinz Eugen sieht oft im Geiste verborgene und zukünftige Dinge“), bald schwieriger („Eugen gibt seinem Verwalter eine gute Lehre“) konstruierbar sind.

Als vergangenheitsorientierten Anachronismus können wir die Nennung von Städten und geographischen Regionen im Werk betrachten, die durch vergangene Kriege mehrdeutig wurden. Dadurch erscheinen diese im kulturellen Gedächtnis der in der Monarchie lebenden Nationen als Erinnerungsräume, können aber wegen ihres dominanteren Kontexts in Bezug auf den Ersten Weltkrieg anachronistisch in der Welt des Textes wirken. Im Kapitel „Prinz Eugen will aus den Deutschen ein Volk in Waffen machen“ verfügen laut dem folgenden Aufruf, den Prinz Eugen an die deutschen Fürsten richtet („Laßt mich einen Landsturm ausheben von zweihunderttausend deutschen Männern und ich will die Franzosen für immer über den Rhein zurückjagen und Straßburg, Metz, Toul und Verdun zurückgewinnen!“) all die genannten Städte über diese Funktion. Die vier erwähnten rheinischen Städte standen in diesem Zeitalter unter der Hoheit des französischen Königs, Ludwig XIV., waren aber nach 1914 in die Ereignisse an der westlichen Front involviert.

Im Triest-Kapitel sind bei der Aufzählung der infolge der Feldzüge von Prinz Eugen wohlbekannten österreichischen Landschaften wieder anachronistische Landschaftsbezeichnungen zu finden: Etschtal (auf Italienisch Valle dell' Adige), Bosnien und Siebenbürgen stecken neben den oben erwähnten französischen Städten das ganze Frontennetz des Ersten Weltkriegs ab, wo die Österreich-Ungarische Monarchie unmittelbar oder durch ihre Verbündeten im Kämpfe verwickelt war. Das Etschtal ist das betroffene Gebiet der im Mai 1915 eröffneten Isonzofront, deren kriegerische Konnotationen in Bezug auf den Text bereits besprochen wurden, zumal Hofmannsthal bis Juni 1915 daran gearbeitet hat. Im Zusammenhang mit der Erwähnung von Bosnien kann die historische Erinnerung die Okkupation Bosniens 1877/78, dann die Annexion 1908 und am unmittelbarsten das Attentat von Sarajevo

heraufbeschwören; die Erwähnung von Siebenbürgen bezieht sich wiederum auf die frischen Erfahrungen vom Karpatenfeldzug im Januar-Februar 1915. Den Karpatenkämpfen widmete Hofmannsthal sogar einen besonderen Aufsatz mit dem Titel „Geist der Karpaten“, der mit ähnlicher Methode, d.h. durch die Nennung und narrative Einschließung der in der Presse ununterbrochen zirkulierenden strategischen Kriegsschauplätze die Herstellung des kollektiven Gedächtnisses in Angriff nimmt. Alle diese militärisch-geographischen Gebiete schaffen eine historische Analogie, indem sie den Hintergrund der Feldzüge Prinz Eugens darstellen, aber eben anders als wir dies bei der Prozessdarstellung gesehen haben: Während dort der Text die Ausgangs- und Ziellage nannte, hängt in diesem Fall von der Assoziationen des Rezipienten ab, ob er das als Teil der Vergangenheit dargestellte Element mit in der Gegenwart gestalteten Erinnerungsinhalten füllt.

Das eindeutigste Beispiel für vergangenheitsorientierte Anachronismen gibt infolge seines Ausmaßes das Kapitel „Prinz Eugen gewinnt in der kühnsten seiner Schlachten Stadt und Festung Belgrad“. Prinz Eugen gegen eine vielfache Übermacht über Belgrad errungener Sieg projiziert sich eindeutig auf den ersten Feldzug an der im Ersten Weltkrieg zunächst eröffneten Balkanfront, zu deren Zielpunkten auch Belgrad gehörte. Die historische Analogie hat diesmal zu Folge, dass im Gegensatz zu den oben erwähnten Erinnerungsräumen die Schlacht bei Belgrad 1717 ein ganzes Narrativ bekommt, dessen einzelne Punkte mit der aktuellen Situation kompatibel sind. Wegen der 1915 noch offenen Ereignisse des Feldzugs kann der Rezipient aus dem ganzen Narrativ von Prinz Eugens Belgrader Schlacht seine Erwartungen und Hoffnungen in Bezug auf die Gegenwart ergänzen. Die „wieder stark und begehrtlicher gewordenen“ Türken können ebenfalls als paralleles Element genannt werden, das zugleich auf die immer lauter werdenden serbischen nationalistischen Bestrebungen und die mit der Ideologie des panslawischen Mitgefühls verdeckte russische Unterstützung projizierbar ist. Mit dem russischen Einfluss hängt auch die vierfache Übermacht zusammen, wogegen das merkwürdige Manöver und Prinz Eugens die ganze Armee mobilisierender Angriff sich als erfolgreich erwiesen. Zugleich bleibt die Analogiebildung hier gewissermaßen auf der Strecke, indem der Feind von 1717 im Jahre 1914 bereits ein Verbündeter der Monarchie ist (Nehring 2005: 15). Die Symbolträchtigkeit von Hofmannsthal's Figur gilt im aktuellen Kontext allerdings als stärker, was uns wiederum die primäre Funktion des Textes bestätigt, die entgegen der authentischen Geschichtsdarstellung in der Erschaffung einer beispielhaften Attitüde für die Gegenwart besteht (ebd. 9). Mit dem Belgrad-Kapitel bildet die die Entstehungsgeschichte des Prinz Eugen-Liedes verarbeitende Textstelle („Die Soldaten singen zum erstenmal das Lied von ihrem Feldherrn“) einen engen Zusammenhang. Die Melodie, die während des Belgradenfeldzugs am Saveufer entstand, erstellt eine intertextuelle

Verbindung mit der als Titel des Liedes funktionierenden Äußerung her, wodurch dasselbe Lied in beiden historischen Situationen erklingen kann. (Ansonsten gibt es dafür zahlreiche Beispiele aus Kriegssituationen in der deutschen Kultur bereits von der Geburt des Mythos Prinz Eugen an³ (Großegger 2014: 18).

3.3 Gegenwartorientierte Anachronismen

Die Bedeutung von gegenwartsorientierten Anachronismen, die in der dargestellten Vergangenheit keine unbekannten Erscheinungen sind, wird durch den im Diskurs des Ersten Weltkrieges fokussierten Bedeutungshorizont bestimmt und konturiert.

Das erste Beispiel ist ein weniger zu den kriegserischen Ereignissen, als vielmehr zur Erfahrung des Kriegsalltags des 20. Jahrhunderts gehörender Abdruck im Text des *Prinz Eugen*. Im Belgrad-Kapitel mischt sich Prinz Eugen in der Nacht vor der entscheidenden Schlacht am 16. August 1717 in einem „unscheinbaren Uniformrock“ unter seine Soldaten, um ihre Meinung über die Kriegslage zu belauschen. Das vom Verb „scheinen“ gebildete Adjektiv „unscheinbar“ kann gleichzeitig die Bedeutung „nicht auffallend“ konnotieren – wie dies auch durch den Kontext unterstützt wird. Aus der Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts ist bekannt, dass es vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs den meisten Großmächten bewusst war, dass die traditionellen, z.T. bunt verzierten Soldatenuniformen durch geländefarbige zu ersetzen sind. Das Heer der Monarchie kam erst nach den bitteren Erfahrungen in den ersten Monaten des Weltkriegs zu dieser Einsicht⁴ (Sallay 2014: 50). So war für die Bevölkerung der Monarchie der Anblick der „nicht auffallenden“ „unscheinbaren“ Uniformen eine neue Erfahrung in der Entstehungszeit des *Prinz Eugen*. Prinz Eugen, der die Praktikabilität gegenüber der Prunksucht in den Vordergrund stellte, taucht aber auch an anderen Textstellen in seinem einem „kleinen Kapuziner“ ähnelnden, bescheidenen braunen Uniformrock mit Messingknöpfen auf.

Dasselbe Phänomen ist auch beim Begriff „Laufgraben“ beobachtbar. Das im neunzehn Seiten langen Text fünf Mal vorkommende Wort gehört zum Stammvokabular der Terminologie für den militärischen

3 Vgl. Elisabeth Großegger, *Mythos Prinz Eugen*, 18. Natürlich sind mehrere Varianate des Volksliedes bekannt, auf die in diesem Kontext erscheinende Textvariante wird die Rede im Kapitel „Medialer Ausblick“ gekommen.

4 Die Heeresleitung der Monarchie führte die hechtgraue Uniform bei der Armee ein, die bis 1914 mit Ausnahme der Kavallerie bei allen Truppengattungen in Gebrauch war. Die ersten Kriegserfahrungen erhellten aber, dass das sonst einem helleren Farbton von Blau annähernde Hechtgrau keine geeignete Tarnung bietet. Im Fall der Kavallerie war der Nachteil auffälliger, da diese Truppengattung in ihrer traditionell betretenen Kleidung ins Feld gerückt war. Darum wurde 1915 einheitlich die feldgraue Uniform eingeführt.

Entwicklungsstand des frühen 18. Jahrhunderts. Die Aushebung von Laufgräben war die klassische Methode der Belagerung, während die dynamische Kriegsführung in den Kavalleriemanövern bestand, demgegenüber wurde die dynamische Kriegsführung dank der technischen Ausgeglichenheit der Kriegsparteien im Ersten Weltkrieg durch den Stellungskrieg abgelöst. Es wurde zu einer allgemeinen Erfahrung, dass die Kriegsmeldungen über Lauf- oder Schützengrabenkämpfen berichteten,⁵ und auch der in diesem Jahrhundert entstandene Begriff „Grabenkrieg“⁶ gibt Anlass zur Analogiebildung.

Im Kapitel über Prinz Eugens Sieg bei Zenta („Prinz Eugen siegt bei Zenta über den Sultan“) lässt der Prinz die türkische Infanterie von einem verschanzten Brückenkopf „mit schwerem und leichtem Geschütz“ beschießen. Das Wort „Geschütz“ galt in diesem Zeitalter als bereits bekannt⁷, aber wenn wir einen Blick auf das Volkslied im letzten Kapitel werfen, das trotz seiner zahlreichen Varianten die in der Zeit von Eugen von Savoyen übliche militärische Terminologie bewahrt, finden wir den Namen einer in der Epoche verbreiteten Feuerwaffe: der Kartaune.⁸ Zu beachten ist dabei, dass es in einem Band, als dessen potenzielle Rezipienten die Kinder und das „Volk“ gelten mögen, die Verwendung von veralteten militärischen Begriffen unmotiviert wäre – wie es oben bereits festgestellt wurde, war für Hofmannsthal die Geschichtsschreibung kein Ziel. Aber dadurch, dass eine Spannung zwischen den zwei Textteilen und zwischen dem veralteten und dem aktuellen Begriff zustande kommt, untermauert der Text selbst die Einordnung von „schwerem und leichtem Geschütz“ unter den Elementen, die mit dem Diskurs des Ersten Weltkrieges eng verbunden sind.⁹

4 Medialer Ausblick – Bilderbuch für Kinder und Volkslied

-
- 5 In der Datenbank ANNO finden wir in der *Neuen Freien Presse* 299 Treffer für das Wort *Schützengraben* zwischen dem 1. September 1914 und dem 31. Dezember 1915 (für den Ausdruck Laufgraben gibt es 27 Belege).
 - 6 Laut dem DWDS-Wörterbuchartikel bedeutet *Grabenkrieg* einen „militärische[n] Konflikt, bei dem die Gegner sich weitgehend ohne schnelle Veränderungen der Frontlinie in befestigten Stellungen gegenüberliegen“ Der Begriff existierte vor den 1870-er Jahren nicht.)
 - 7 Das Wort *Geschütz* wurde seit dem 16. Jahrhundert in der Bedeutung „einzelne schwere Feuerwaffe, Kanone“ verwendet (DWDS, <https://www.dwds.de/wb/Gesch%C3%BCtz> (02.04.2022)).
 - 8 Zur Bedeutung des Wortes *Kartaune*: „schweres Vorderladergeschütz des 16. und 17. Jahrhundert“ – (ebd.).
 - 9 Laut ANNO finden wir in der *Neuen Freien Presse* zwischen dem 1. Januar 1914 und dem 31. Dezember 1915 192 Treffer für *schweres Geschütz*, demgegenüber liegen für *leichtes Geschütz* 9 Treffer vor.

Um den gattungstheoretischen Rahmen und die Geschichtsdarstellung zu konturieren, ist es lohnenswert, auch auf die Illustrationen und den Paratext des *Prinz Eugen* einen Blick zu werfen. Die farbigen Lithographien des beim Verlag Seidel & Sohn in Wien erschienenen Bilderbuches hat der sezessionistische Maler Franz Wacik angefertigt. Die Illustrationen erweisen sich sowohl mit Blick auf die Analogiebildung als auch hinsichtlich der Gattung Legende als beachtenswert. Vera Viehöver hebt das Interesse Hofmannsthals für die Fotografie hervor, deren Bedeutung für ihn darin bestehe, dass sie die Illusion im Rezipienten erschaffen könne, mithilfe des Bildes an die vergangene Realität herantreten zu können (Viehöver 2001: 124). Die „Vergegenwärtigungsstrategie“ (Hiebler 2003: 146) Hofmannsthals konturiert sich dementsprechend mithilfe der Verbildlichung. Die Lithografien helfen auch dabei, durch die dargestellten Szenen die Brennpunkte des Textes zu bestimmen. Der Text selbst bietet mit dem Mittel der „selektiven Mnemotechnik“ (Le Rider 1997: 19) eine Auswahl aus den Ereignissen von Prinz Eugens Lebensgeschichte und die ausgewählten Ereignisse mit den medialen Gegebenheiten der Verbildlichung verhelfen den Rezipienten zur historischen Analogiebildung. Ferner rückt die Integration von Lithographien den Text *Prinz Eugen* in die Tradition von Bildlegenden (Karlinger 1986: 32). Diese Techniken erscheinen durch ihre Einbettung in ein an Kinder gerichtetes Medium in einem neuen Licht. Für die Kinderrezipienten war die verborgene Nachricht des Bandes, „dass Militarismus ein normaler Bestandteil der Gesellschaft ist und Kriege eine Möglichkeit der Konfliktlösung“ (Großegger 2014: 276). Diese These können wir so deuten, dass Hofmannsthal aus dem Zweck, seine im Krieg befreiende Schöpfergeist-Konzeption durch die Kinder zu verbreiten, seine Vorstellung in einer auch Kindern zugänglichen Art und Weise umformte. Die kulturelle Erinnerung Prinz Eugens bewahren 19 Volkslieder. Das Bekannteste unter diesen ist das Lied „*Prinz Eugen der edle Ritter*“, das als Einschub auch im untersuchten Text erscheint. Der Entstehungsgeschichte des 1717 während des sechsten Feldzugs gegen das osmanische Reich entstandenen Volksliedes (ebd. 91) widmete Hofmannsthal ein ganzes Kapitel in der Legende. Keine der bis 1915 herausgegebenen Varianten entspricht gänzlich der im letzten Kapitel des Textes veröffentlichten Variante. Die größte Übereinstimmung zeigt es mit einer 1919 veröffentlichten Fassung,¹⁰ in der aber die drei eingeschobenen Strophen ebenfalls fehlen, worauf Hofmannsthal selbst als einen Eingriff Anton Langers von Mitte des 19. Jahrhunderts hinweist. Im Vergleich zur früheren, 1840 entstandenen Edition zeigt es außer

10 URL: <http://www.liederlexikon.de/lieder/prinz-eugen-der-edle-ritter/editione>
(03.04.2022)

diesen drei Strophen nur im Auftakt, in der Nennung Prinz Eugens, eine Abweichung.¹¹

Die Einfügung des Volkslieds ins Korpus der Legende schafft eine produktive Wechselwirkung mit der historischen Analogiebildung, das in philologischer Sicht mosaikartige Lied bzw. der die Spuren der Jahrhunderte als „soziales Palimpsest“ (ebd. 18) in sich selbst tragende Text steuert weiter zur Illusion der geschichtlichen Kontinuität bei.

5 Die Wechselwirkung zwischen der Legende und der historischen Analogiebildung – Konklusionen

Anhand der bisherigen Feststellungen zeichneten sich Kraftlinien ab, an denen die Vergangenheitsdarstellung des Textes sich mit Hofmannsthals Gegenwart berührt. Hinsichtlich des gattungstheoretischen Rahmens soll nun die Frage untersucht werden, inwiefern die Funktion der Gattung und einer betonten poetischen Lösung als deckungsgleich betrachtet werden kann, d.h. wie die historische Analogiebildung und die Ordnungsprinzipien der Gattung Legende im Text des *Prinz Eugen* aufeinander aufbauen.

Wie oben bereits erwähnt, ist das bestimmende Funktionselement der Legende die Eröffnung der Möglichkeit der Imitation und die Aufforderung dazu. Dadurch, dass der Text durch die Analogiebildung die Gestalt von Prinz Eugen als befolgungswürdiges Beispiel der Gegenwart vor Augen stellt, wird der die Möglichkeit der Imitation vermittelnde Text hinsichtlich seiner Funktion erst durch diese historische Analogie tatsächlich zu einer Legende. Wenn die Parallelismen und Anachronismen aus dem Spielraum des Textes verschwänden, würde nichts anderes als die fragmentarische Erzählung der Lebensgeschichte Prinz Eugens, eine unvollkommene Biographie übrigbleiben.

Es wurde als das narrative Problem der Legende erwähnt, dass das vom Protagonisten vorausgeahnte transzendente Moment nur durch seine Tätigkeit und Wirkung vermittelbar und darstellbar ist: „Jung, rein und unverehrt sind heute noch die Völker, wie er sie mit dem Goldband seiner Taten zusammenband.“ Dank der prozessualen Geschichtsdarstellung und der Vergegenwärtigung der Erinnerungsräume erfüllen sich eben solche Kriterien. Die Darstellung von Eugens innerer Welt ist kein Ziel des Textes, seine Gestalt ist allein durch seine weitreichende historische Bedeutung begreiflich, und die Durchsetzung dieses Gattungskriteriums macht das Werk als Legende gültig.

11 URL: <http://www.liederlexikon.de/lieder/prinz-eugen-der-edle-ritter/editiond>
(03.04.2022.)

Wir können anscheinend problematische Textstellen, die die Möglichkeit der Analogiebildung in Frage stellen, nicht umgehen. Es geht um die märchenhafte Beschreibung von Schlachtszenen, z.B. um die komische Flucht des türkischen Sultans vom Schauplatz der Schlacht bei Zenta bzw. um den grandiosen, alle Truppengattungen zusammenfassenden Angriff bei Belgrad gegenüber der vierfachen Übermacht. Hofmannsthal richtet seine Aufmerksamkeit tatsächlich nicht auf die Darstellung der Kriegsrealität, sondern darauf, was nach dem Krieg kommen wird: auf die durch die Taten von Prinz Eugen ausreifenden Ergebnisse (Viehöver 2001: 133). Der Prinz stimmt auch in diesem Moment mit dem Protagonisten der Legende in der konventionellen Aufgabe überein, seine Anhänger neben der Geste der Imitationsaufforderung in Richtung von Werten zu orientieren, die sie zu Gott näher bringen können. Wir müssen auf die Funktion der Konversionsgeschichten verweisen, auf das Moment, das die Gemeinschaft zur Umwertung ihres bisherigen Lebens und zur Hinwendung zu einem reichhaltigeren Leben motiviert. Im Hinblick auf den Transzendenzbegriff Hofmannsthals sei das Ziel die Befreiung eines Geistes, „eines wahren Baugeistes“, der kein anderer als „der Geist eines glücklichen Krieges“ sei. Der Krieg eröffnet eine Möglichkeit für die geistige und gesellschaftliche Neuorientierung, die notwendig eine Epoche abschließt und eine neue eröffnet. In der Transzendenzauffassung Hofmannsthals sei die „höhere Notwendigkeit“, deren Inbegriff und Fundament Prinz Eugen selbst sei, die „Veränderung des gesellschaftlichen und individuellen Selbstverständnisses als dem Kern einer umfassenden Wandlung des geistigen, politischen und sozialen Verfassung in der Zukunft“ (Rudolph 1871: 88, 105). Im letzten Jahrzehnt vor dem Krieg ist die „Notwendigkeit“ einer der wichtigsten Begriffe Hofmannsthals; er hielt das für „notwendig“, „was die vordergründige Realität übersteigt, was einen überpersönlichen, transzendenten Sinngehalt gewährleistet“ (Nehring 2005: 12). Die nach den Türkenkriegen entwickelte barocke Hochkultur bietet durch die historischen Analogien die notwendige Ankunft einer ähnlichen geistigen Entwicklung (Großegger 2014: 273), deren Richtung die Mentalität von Prinz Eugen zeigt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die vorgestellten Methoden der historischen Analogiebildung zur Unterstützung bzw. zum Ausbau der Gattungsmerkmale der Legende beitrugen, indem diese im Text des *Prinz Eugen* als Teil des Gattungsinstrumentariums der Legende betrachtet werden können. Es lohnt sich jedoch, die Perspektive umzudrehen und zu untersuchen, wie der Gattungsrahmen der Legende die historische Parallelbildung bestimmt.

Mit der Wiedererweckung der konventionellen narrativen Struktur der Legende wird eine andere bedeutsame Wirkung erkennbar, die die Gattung auf die Analogiebildung ausübt. Dadurch, dass die

Erzählstruktur der Legende einen zweifachen Mangel – das Fehlen von Immanenz und Transzendenz – vergegenwärtigt, legt sie zugleich Zeugnis davon ab, dass die Transzendenz innerhalb der empirischen Welt immanent existieren kann. Die Geschichte des Heiligen, die dem Rezipienten dieses Zeugnis aufzeigt, kann also jederzeit im kollektiven Gedächtnis aufleben. Der Gattungsrahmen und die narrative Struktur des *Prinz Eugen* bestimmen daher die sich im Funktionsgedächtnis (ebd. 63) aktivierenden Elemente der sich aus der Erzählung entwickelnden Gestalt von Prinz Eugen im Voraus. Auf diese Art und Weise erscheint er von vornherein als das „Instrument Gottes“, im Archetyp des Magiers, unabhängig von irgendeiner Darstellungstechnik.

Die profane, auf die militärische Situation bezogene Bedeutung der „Konversionsgeschichte“ von Prinz Eugen ist neben der transzendenten Bedeutung ebenfalls erkennbar, also die Bestätigung der Tatsache, dass er sich in den Dienst eines feindlichen Landes stellt (Herrschaftswechsel!). Ferner ist Prinz Eugens Mission auch von der weltlichen und transzendenten Bedeutung her begreifbar. Hinsichtlich des Letzteren gerät Prinz Eugens beispielhaftes Verhalten bzw. sein Kampf mit der „halbasianistischen Großmacht“ in den Vordergrund. Im weltlichen Bedeutungsfeld finden wir auch den Missionsbegriff Hofmannsthals, den er vor allem in seiner Kriegspublizistik konstruierte: Nach seiner Vorstellung sei die Mission Österreichs die Zusammenfassung der Kräfte von Mitteleuropa zum Schutz der ganzen europäischen geistigen Kultur gegenüber den nationalistischen Bestrebungen (Magris 2009: 417). Daraus ist ersichtlich, dass die militärischen Begriffe, die der Text bewegt, mit einer transzendenten Bedeutung aus dem christlichen Kulturkreis kompatibel sind. Dadurch, dass der Verfasser den Text mit der Gattung Legende verband, deren Begriffe mit grundlegend transzendenter Bedeutung mit der weltlichen Bedeutung aufeinander wirken, sowie durch die historischen Analogien richtet sich dieses transzendente Bedeutungsnetz nach der jeweils „notwendigen“ Aufgabe Österreichs.

Literaturverzeichnis

Quellen

DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/> (letzter Zugriff: 03.04.2022.)

Historisch-kritisches Liederlexikon. URL: <http://www.liederlexikon.de/> (letzter Zugriff: 03.04.2022.)

Hofmannsthal, Hugo von (1915): Prinz Eugen der edle Ritter. Wien: Neue Freie Presse, 3. Dezember. S. 1–5. URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19151203&seite=2&zoom=33&query=%22prinz%22Beugen%22&ref=anno-search> (letzter Zugriff: 03.04.2022.)

Hofmannsthal, Hugo von (1979): Reden und Aufsätze II. Frankfurt am Main: Fischer.

Hofmannsthal, Hugo von (1975): Sämtliche Werke, Kritische Ausgabe Band XXVIII. Berlin: Fischer.

Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. URL: <https://www.dwds.de/d/wb-etymwb> (letzter Zugriff: 03.04.2022.)

Forschungsliteratur

Ecker, Hans-Peter (2014): Die Legende, Kulturanthropologische Annäherung an eine literarische Gattung. Stuttgart-Weimar: Metzler.

Großegger, Elisabeth (2014): Mythos Prinz Eugen, Inszenierung und Gedächtnis. Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Hiebler, Heinz (2003): Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Karlinger, Felix (1986): Legendenforschung, Aufgaben und Ergebnisse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Le Rider, Jacques (1997): Hugo von Hofmannsthal, Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende. Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Magris, Claudio (2009): Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna. Torino: Einaudi.

Mayer, Mathias (1993): Hugo von Hofmannsthal. Stuttgart-Weimar: Metzler.

Nehring, Wolfgang (2005): Der Prinz Eugen und Maria Theresia. Wiederbelebte Geschichte und Gedächtnis bei Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg. In: *Studia Austriaca* 13. S. 9–22.

Nora, Pierre (1998): „Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte. In: Nora, Pierre (Hrsg.): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer. S. 11–42.

Prautzsch, Felix (2021): Heilige und Heiden im legendarischen Erzählen des 13. Jahrhunderts, Formen und Funktionen der Aushandlung des religiösen Gegensatzes zum Heidentum. De Gruyter. URL: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110664720/ht>

[ml](https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110664720/ht) (letzter Zugriff: 03.04.2022.)

Rosenfeld, Hellmut (1971): *Legende*. Stuttgart: Metzler.

Rudolph, Hermann (1971): *Kulturkritik und konservative Revolution*. Tübingen: Niemeyer.

Sallay Gergely/ Baczoni Tamás/ Balla Tibor/ Bánffyné Kalavszky Gyöngyi/ Bonhardt Attila/ Gondos László/ Kiss Gábor (2014): *A nagy háború 1914-1918*. Budapest: Zrínyi.

Scheer, Tamara (2020): *Language Diversity and Loyalty in the Habsburg Army, 1868-1918*. Wien: Universität Wien. URL: <https://theses.univie.ac.at/detail/57914#> (letzter Zugriff: 06.04.2022.)

Strohschneider, Peter (2014): *Höfische Textgeschichten, Über Selbstentwürfe vormoderner Literatur*. Heidelberg: Winter.

Viehöver, Vera (2001): „Gegenwart und Vergangenheit in eins“, Hugo von Hofmannsthals Gedächtnis-Konzept und seine mediale Realisierung während und nach dem Ersten Weltkrieg“. In: Borsò, Vittoria/ Krumeich, Gerd/ Witte, Bernd (Hrsg.): *Medialität und Gedächtnis, Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen*. Stuttgart-Weimar: Metzler. S. 119–154.

Zimmermann, Christian von (2006): *Biographische Anthropologie, Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830 –1940)*. Berlin-New York: De Gruyter.